



Lisa Jackson

**EISKALTE
KÜSSE**

Weltbild

Eiskalte Küsse

Die Autorin

Lisa Jackson arbeitete nach ihrem Studium zunächst einige Jahre im Banken- und Versicherungswesen, bevor sie das Schreiben für sich entdeckte. Mittlerweile zählt Lisa Jackson zu den amerikanischen Top-Autorinnen, deren Romane regelmäßig die Bestsellerlisten der »New York Times«, der »USA Today« und der »Publishers Weekly« erobern. Ihre Hochspannungsthiller wurden in 15 Ländern verkauft. Lisa Jackson lebt in Oregon.

Mehr Informationen über die Autorin und ihre Romane finden sich auf ihrer Website: www.lisajackson.com.

Lisa Jackson

Eiskalte Küsse

Kriminalroman

Aus dem Amerikanischen von
Bernhard Liesen

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1998/2006 unter dem
Titel *TWICE KISSED* bei Zebra Books, New York



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 1998, 2006 by Lisa Jackson
Published by Arrangement with Kensington Publishing Corp.,
119 West 40th Street, New York, NY 10018 USA
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by
Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen
Übersetzung: Bernhard Liesen
Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München
Umschlagmotiv: Getty Images, München (© Keith Clouston)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-312-9

2024 2023 2022 2021

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

ERSTER TEIL

Settler's Ridge
Northern Idaho

November 1998

Hilf mir!

Maggie erstarrte.

Die alte Maxwell-House-Kaffeedose, die sie als Schöpfkelle für den Hafer benutzte, knallte mit einem scheppernden Geräusch auf den Boden. Die Pferde warfen die Köpfe herum und wieherten. Ihre Knie wurden weich, und sie musste sich an einem der hölzernen Stützpfeiler der alten Scheune festhalten.

Bitte, Maggie! Nur du kannst mir helfen.

»Mary Theresa?« Nur ihre Lippen bewegten sich, kein Laut war zu hören. War das möglich, dass ihre Schwester sich nach all diesen Jahren auf *diese* Weise bei ihr meldete? Sie glaubte, keine Luft zu bekommen. Kalter Schweiß brach ihr aus, obwohl die Quecksilbersäule des alten Thermometers an der Wand neben dem Tor zeigte, dass die Temperatur auf zehn Grad gefallen war.

Es war Thane. Er hat mir das angetan. Wieder die Stimme ihrer Schwester.

Thane Walker. Mary Thesas früherer Ehemann. Und der Mann, den Maggie in ihrem Leben nie wiedersehen wollte.

»Was hat er getan?« Diesmal sprach sie laut, obwohl ihre Kehle und ihr Mund völlig ausgetrocknet waren.

Bitte, Maggie, lass ihn nicht damit davonkommen.

»Wo bist du?«, schrie sie und blickte zu den schrägen Dachbalken auf, wo sich eine Eule niedergelassen hatte. Federn und Staubflocken wirbelten in dem Licht, das durch das ein-

zige, kreisförmige Fenster hoch über ihr fiel. Ihr war bewusst, dass gesprochene Worte sinnlos waren. Mary Theresa war Hunderte von Meilen entfernt. So verdammt weit entfernt. Sie kniff die Lider zusammen und versuchte, ihre Zwillingsschwester auf dieselbe Weise zu erreichen. Aber es würde nicht funktionieren, hatte von ihrer Seite aus nie so richtig funktioniert. Und doch versuchte sie es.

Mary Theresa, kannst du mich hören? Hörst du mich? Was hat dieser Dreckskerl dir angetan?

Sie wartete.

Nichts.

Eine unruhige Mähre schnaubte.

»Wenn das irgendein kranker Scherz sein soll ...« Aber ihr Herz klopfte wie wild. »Mary Theresa, ich schwöre dir ...«

Es war, als würden die Pferde die in der Luft liegende Spannung empfinden. Sie wurden unruhig, scharrtten in ihren Boxen mit den Hufen.

Maggie erschauerte, und ihre Haut kribbelte, so wie es schon immer gewesen war, wenn Mary Theresa mittels ihrer speziellen Gabe Kontakt zu ihr aufgenommen hatte. Mentale Telepathie. Magie. Zauberei. Übersinnliche Fähigkeiten. Hellsehen. Maggie hatte all diese Worte gehört, und ihr war bewusst, dass andere sie bestenfalls für exzentrisch und schlimmstenfalls für schlicht und einfach verrückt hielten. Ihre Finger glitten langsam an dem Pfosten hinab, Splitter bohrten sich in ihren Handteller. Sie sank auf die Knie und lehnte den Kopf an das raue Holz.

Sie wartete darauf, dass sich ihre Atmung beruhigte, und versuchte, sich zu konzentrieren. *Komm schon, Mary Theresa, noch einmal.* Wieder kniff sie die Augen so fest zusammen, bis

es schmerzte, und lauschte angestrengt, hörte aber nichts außer dem Scharren der Hufe im Heu und dem nervösen Schnauben der Pferde. Mäuse rannten über den Betonboden der alten Scheune und verschwanden in Rissen und Spalten.

»Hör jetzt nicht auf«, flüsterte sie und biss sich auf die Unterlippe, bis sie Blut schmeckte.

Nichts.

»Verdammt, Mary Theresa ... Oder Marquise oder wie immer du dich gerade nennst ... Rede mit mir!« Obwohl ihr eiskalt war, brach ihr erneut am ganzen Leib der Schweiß aus.

»Mary Theresa ...«

»Mom?«

Beccas Stimme drang wie von weit her an ihr Ohr.

Das Tor öffnete sich weiter, und schwächer werdendes Tageslicht fiel in die dämmrige Scheune.

»Alles in Ordnung, Mom?«

»Ja, alles okay«, brachte Maggie mühsam hervor, rappelte sich auf und wischte sich die Hände an ihrer Jeans ab. Sie hoffte, dass ihr aufgesetztes Lächeln ihre Lüge kaschieren würde.

Becca hatte ein sommersprossiges Gesicht und große Augen, deren Blick viel zu ernst war für ein dreizehnjähriges Mädchen. Sie war sofort misstrauisch. »Was tust du hier?« Sie zeigte auf den Pfosten. »Beten?«

»Nein ...«

»Du warst auf den Knien, Mom. Hattest du einen Herzinfarkt oder Schlaganfall? Irgendwas in der Art?«

»Ich habe nur die Pferde gefüttert und brauchte plötzlich ... eine Pause.« Maggie zuckte innerlich zusammen, weil die Lüge so lächerlich war, aber was hätte sie sagen sollen?

Dass ihre Schwester, von der sie monatelang nichts gehört hatte, plötzlich telepathisch zu ihr Kontakt aufnahm? Aus Erfahrung wusste sie, dass niemand ihr Glauben schenken würde, besonders nicht ihre Tochter, die sich in letzter Zeit zunehmend von ihr entfremdet hatte.

Becca erblickte die leere Kaffeedose, die neben einem Sack mit Pferdefutter liegen geblieben war. »Ja, schon klar.«

»Ich war nur ... Ich ... Also, wenn du unbedingt die Wahrheit hören willst ...«

»Wäre zur Abwechslung ja mal was anderes.«

»Becca ...«, sagte sie in einem mahnenden Ton, biss sich dann aber auf die Zunge. Die Spannung zwischen ihr und ihrer Tochter war mit Händen zu greifen. Wie hatten sie sich so voneinander entfernen können, wo sie sich doch einst immer so nahegestanden hatten?

»Ich ...« Guter Gott, wie sollte sie diese »Verbindung« zu ihrer Zwillingsschwester erklären? Diese seltsame Form der Kommunikation, die aber seit Jahren nicht mehr stattgefunden hatte? »Ich ... Ich stand nur kurz unter einem ... Bann.«

»Unter einem Bann?«, wiederholte Becca, als hätte sie genau so eine Antwort erwarten können seitens einer Mutter, der sie nicht mehr vertrauen konnte, einer Frau, die wie nebenbei ihr Leben zerstört hatte. Sie verdrehte genervt die Augen und gab sich keine Mühe, es zu verbergen.

Maggie spürte den Beginn eines stechenden Kopfschmerzes. Sie war frustriert und ballte die Hände zu Fäusten. Nur zu gern hätte sie Becca die Wahrheit erzählt, doch dann hätte ihre Tochter sie für verrückt gehalten. Das war bisher noch bei jedem so gewesen, dem sie zu erklären versucht

hatte, auf welcher merkwürdigen Weise sie mit Mary Theresa kommunizieren konnte. »Ja, ein Bann. Wenn du etwas älter bist ...«

»Mein Gott, du bist gerade mal siebenunddreißig, Mom. Da kann man noch nicht von Altersweisheit reden.«

Ja, siebenunddreißig, doch manchmal fühle ich mich, als wäre ich siebzig.

»Vielleicht solltest du ärztliche Hilfe suchen. Mal wieder.«

Verbarge der Sarkasmus ihres Tonfalls auch einen Anflug von Sorge?

»Ja, vielleicht.« Maggie hob die Kaffeedose auf und nahm einen an einem Nagel hängenden Besen von der Wand. »Aber du musst dir keine Sorgen machen.« Als sie den Hafer zusammenkehrte, zitterte sie immer noch. Es war auch möglich, dass sie gar nichts gehört hatte. Vielleicht war sie einfach nur überarbeitet – erschöpft von dem Umzug und dem emotionalen Chaos, das sie durchgemacht hatte.

Becca zuckte nur die Achseln. Unter ihrem Pullover und den verwaschenen Jeans zeichneten sich erste Ansätze weiblicher Rundungen ab. »Ich glaube, ich reite noch aus.«

»Die Sonne geht gleich unter.«

»Ich werde nicht lange wegbleiben. Und überhaupt, warum interessiert dich das?«

»Ich mache mir Sorgen.«

»Ich reite auf Jasper. Du hast selbst gesagt, du hättest nie ein Pferd gesehen, das so sicher auf den Beinen ist.«

Es war sinnlos zu widersprechen, denn Becca hatte recht. »Sei einfach pünktlich zum Abendessen wieder da. Bevor es dunkel wird.« Sie hängte den Besen wieder an die Wand und schöpfte erneut mit der Kaffeedose Hafer.

»Mach dir keine Sorgen. Wir sind hier am Ende der Welt, da wird mir niemand etwas tun.« Becca suchte nach Zaumzeug. »Wir leben nicht mehr in Kalifornien.«

»Sei trotzdem vorsichtig.«

»Bin ich immer.«

»Und nimm Barkley mit.«

»Der ist sowieso dabei, ob ich will oder nicht. Aber ein besonders guter Wachhund ist er nicht.«

»Es ist mir trotzdem lieber, wenn du ihn dabei hast.«

»Okay.«

»Und lass Jasper erst in Ruhe zu Ende fressen.«

Becca verdrehte erneut die Augen und gab einen tiefen, theatralischen Seufzer von sich, aber sie gehorchte und hängte das Zaumzeug über das Tor der Box. Dann griff sie nach einer Gabel und füllte die Tröge mit Heu. Mutter und Tochter arbeiteten schweigend, ohne dass sich die Spannung zwischen ihnen gelöst hätte. Maggie musste ihre ganze Willenskraft aufbieten, um ihre Tochter nicht zu kritisieren oder mit Small Talk über das Problem hinwegzugehen.

Hab Geduld, sagte sie sich. Ihr Groll wird wieder verschwinden. Gib ihr Zeit. Viel Zeit.

Die Welt ist gegen mich, und es ist alles deine Schuld. Wenn Becca in so einer Stimmung war, konnte Maggie nichts sagen, ohne alles noch schlimmer zu machen. Sie hatte gelernt, dass es besser war, sich auf die Zunge zu beißen. Außerdem wollte Becca Antworten, doch was hätte sie sagen sollen? *Während ich die Pferde fütterte, habe ich die Stimme deiner exzentrischen Tante gehört, obwohl die Hunderte, wenn nicht Tausende von Meilen weit weg ist, und das alles ganz ohne Telefon.* Ja, das würde bestimmt gut kommen.

Als Jasper genug gefressen hatte, striegelte Becca ihn und legte ihm das Zaumzeug an. Dann führte sie den grauen Wallach auf die Weide. Die anderen Pferde schnaubten und warfen unruhig die Köpfe herum, ganz so, als würden auch sie es nicht mehr aushalten in der Scheune. Maggie lehnte sich an den Rahmen des Tores und sah zu, wie Becca in den Sattel stieg. Sie pfiﬀ Barkley herbei, einen ihnen zugelaufenen Deutschen Schäferhund, und ritt in Richtung des Tannenwaldes, hinter dem sich im Osten die Bitterroot Mountains erhoben. Der Hund hatte ein verkrüppeltes Ohr und Hinterbein, folgte dem Wallach aber mühelos.

Maggie rieb sich die Arme. Heute schien ihre Jacke der Kälte des anbrechenden Winters nicht trotzen zu können. Vielleicht lag es daran, dass ihr bewusst wurde, wie allein Becca und sie hier waren. Ganz so, wie sie es gewollt hatte, so weit wie möglich entfernt von Los Angeles und den schmerzlichen Erinnerungen an die Stadt.

Becca galoppierte auf dem Wallach davon, dicht gefolgt von dem struppigen Hund, der seine Verkrüppelung dem ausweglosen Kampf mit einem Waschbären verdankte.

Der Halbmond stand bereits am Himmel, obwohl die Sonne noch nicht untergegangen war im Westen, wo sich ein Kondensstreifen über den Horizont zog. Auf der Weide grasen Kühe und Rinder in der Nähe eines Baches.

Ja, es war friedvoll hier, und sie waren in Sicherheit. Der nächste Nachbar wohnte eine halbe Meile die Straße hinab, und das nächste Dorf ... Da gab es eigentlich nur ein paar Häuser, eine Ampel, ein Lebensmittelgeschäft, ein Postamt und eine Tankstelle. Für Maggie war Settler's Ridge in Idaho der Ort, der ihrer Vorstellung vom Himmel auf Er-

den am nächsten kam. Für Becca war es dagegen eher die Hölle.

Als ihre Tochter nicht mehr zu sehen war, überprüfte Maggie, ob genug Wasser in den Trögen war. Dann ging sie zur Rückseite des Hauses und nahm die getrocknete Wäsche von der Leine.

Im Haus begann das Telefon zu klingeln.

»Schon gut, schon gut, ich komme ja«, murmelte sie, warf die Wäsche in einen Korb und schleppte ihn in das alte Blockhaus. Nachdem sie ihn auf den Küchentisch gestellt hatte, griff sie nach dem Telefon, hörte aber nur noch den Wählton.

»Hallo?«, sagte sie automatisch, legte dann aber kopfschüttelnd auf und zog ihre Jacke aus. Wer hatte angerufen? Im Gegensatz zur Stadt gab es hier keine Anruferkennung. *Du hättest wenigstens eine neue Batterie für den Anrufbeantworter kaufen und ihn anschließen können. Du musst hier nicht völlig wie eine Einsiedlerin leben.*

So war es. Sie starrte auf das Telefon. Also hatte tatsächlich jemand angerufen. Ja und? Vielleicht war es eine von Beccas Freundinnen gewesen. Aber oft wurden sie hier nicht angerufen.

Nur weil Mary Theresa telepathisch Kontakt zu dir aufgenommen hat, musst du nicht gleich in Panik geraten. Beruhige dich.

Tatsache war, dass sie sich seit neun Monaten hier versteckte vor einer Welt, die ihr und ihrer Tochter einmal zu oft übel mitgespielt hatte.

Feigling. Andere Menschen kommen mit so was klar. Warum nicht auch du?

Sie trommelte mit den Fingern auf der karierten Tischdecke und starrte stirnrunzelnd auf das Telefon. War es denkbar,

dass Mary Theresa angerufen hatte? Es war so lange her, seit sie zuletzt miteinander gesprochen hatten. Zu lange.

Sie nahm den Hörer ab und wählte schnell, bevor ihr Stolz sie dazu verleitete, es sich anders zu überlegen. Es war ein Ferngespräch und dauerte etwas, bis die Verbindung stand. Nach dem dritten Klingeln sprang der Anrufbeantworter an.

»Hallo, hier ist Marquise.« Mary Therasas muntere Stimme ließ sie lächeln, während sie zugleich nervös an einem Ring an einem Finger ihrer rechten Hand drehte. »Ich bin im Moment nicht erreichbar. Bitte hinterlassen Sie eine Nachricht nach dem Piepton, dann rufe ich so schnell wie möglich zurück.«

Maggie riss sich zusammen und sprach die Nachricht auf das Band. »Hallo, Mary Theresa, hier ist Maggie. Wenn du zu Hause bist, nimm bitte ab ... Mary Theresa? Ach, pardon, Marquise, bist du da?« Vielleicht reagierte ihre Zwillingsschwester eher auf ihren Künstlernamen. Sie wartete ungeduldig, doch nichts geschah. »Hör zu, äh, ich habe eine Nachricht von dir empfangen, so wie früher, du weißt schon, was ich meine.« Sie kam sich idiotisch vor. Was war, wenn sie sich alles nur eingebildet hatte? »Nun, zumindest glaube ich, dass es so war. Ich muss so schnell wie möglich mit dir sprechen, also ruf bitte zurück. Ich bin immer noch in dem Blockhaus in Idaho.« Sie rasselte die Telefonnummer herunter, wartete noch einen Moment, ob ihre Schwester sich nicht doch noch meldete, und legte dann seufzend auf. »Verdammter Mist.«

Unterdessen war die Sonne untergegangen, und das Haus erschien ihr kalt und leer. Sie überprüfte die Heizung und trat dann an ein Fenster und schaute in Richtung der Berge in der Hoffnung, ihre Tochter auf dem Pferd auftauchen zu sehen.

Die ganze Zeit über verfolgten sie weiter die Worte ihrer Schwester. Was genau hatte sie noch gesagt? *Nur du kannst mir helfen. Es war Thane. Er hat mir das angetan.*

Was?

Sie konnte es nicht wissen. Wahrscheinlich hatte es nichts zu bedeuten. Nein, bestimmt nicht. Sie durfte es nicht zulassen, dass ihre zu lebhaftes Fantasie ihr einen Streich spielte. Nur weil sie ihren Lebensunterhalt mit dem Schreiben von Thrillern verdiente und sich dabei an realen Kriminalfällen orientierte, musste ihrer Schwester noch lange nichts Entsetzliches zugestoßen sein.

Nach einem Blick auf die Uhr schaltete sie den Herd an und setzte ein Schmorgericht auf, das sie früher in der Woche zubereitet hatte. Dann machte sie Käsesandwiches, die sie in die Mikrowelle schieben wollte, wenn Becca zurück war und Jasper für die Nacht in den Stall gebracht hatte.

Während die Minuten verstrichen, sagte sie sich immer wieder, sie müsse sich keine Sorgen machen. Sie räumte die Spülmaschine aus und ignorierte den Computer, auf dessen Monitor ein Bildschirmschoner mit Comicfiguren lief. Sie hatte den ganzen Tag nicht gearbeitet. Der Gedanke daran war zurzeit ungefähr so verlockend wie der an mehrere Tage alten Haferbrei.

Aber nach dem Abendessen würde sie das sechste Kapitel in Angriff nehmen.

Noch immer war von Becca nichts zu sehen.

Mach dir keine unnötigen Sorgen. Sie wird gleich zurück sein. Sie band ihr Haar zu einem Pferdeschwanz. Draußen war es mittlerweile dunkel, und sie schaltete eine Lampe neben der Haustür ein.

Ihre Gedanken führten sie auf einen verbotenen Weg, der zu Thane Walker führte. Sie hatte ihn seit Jahren nicht gesehen, stellte sich aber vor, dass er noch genauso respektlos und attraktiv war wie früher – Typ einzelgängerischer Cowboy aus Wyoming mit markanten, kantigen Gesichtszügen und einem wiegenden Gang. Die Art Mann, der eine Frau aus dem Weg gehen sollte. Die Art Mann, die Ärger bedeutete. Und doch der einzige Mann, der jemals ihr Blut in Wallung gebracht hatte mit nur einem einzigen zynischen Blick.

Vergiss es, ermahnte sie sich. Die »Stimme«, die sie in der Scheune gehört hatte ... Bestimmt hatte sie sich alles nur eingebildet, weil es monatelang her war, seit sie zuletzt etwas von ihrer Zwillingsschwester gehört hatte. Sie nahm ein gerahmtes Foto vom Kaminsims, das vor etwa zehn Jahren gemacht worden war, als Mary Theresa sich den Künstlernamen Marquise zugelegt hatte – à la Cher oder Madonna – und kurz vor dem Start ihrer eigenen Talkshow bei einem Sender in Denver stand. Die beiden Schwestern waren eineiige Zwillinge, doch es gab Unterschiede, darunter den, dass Mary Theresa Linkshänderin und Maggie Rechtshänderin war.

Ein Lächeln huschte über Maggies Gesicht, als sie mit dem Finger über das schon etwas verblichene Foto strich. Sie und Mary Theresa hatten beide lockiges kastanienbraunes Haar, doch während »Marquise« raffinierte Frisuren liebte, bevorzugte Maggie aus praktischen Gründen immer einen Pferdeschwanz. Auf dem Bild trug Mary Theresa ein kurzes schwarzes Designerkleid, schwarze Strümpfe und Schuhe mit hohen Absätzen. Die Perlenkette passte perfekt zu der schwarzen Seide. Sie hatte an dem Abend noch mit ein paar Promis eine Party besuchen wollen.

Maggies Outfit unterschied sich radikal von dem ihrer Schwester – alte Turnschuhe, Jeans, ein Flanellhemd, das nicht in der Hose steckte. Sie hatte die dreijährige Becca auf dem Arm, und hinter ihnen erhoben sich die schneebedeckten Rocky Mountains. Sie und Mary Theresa, beide mit rosigen Wangen, Sommersprossen und grünen Augen, hatten sich untergehakt und strahlten in die Kamera, als könnte ihnen nichts auf dieser Welt etwas anhaben.

All das schien sehr lange her zu sein.

Eine Ewigkeit.

Sie stellte den Bilderrahmen wieder auf den Kaminsims, neben andere Fotos, die Becca und sie selbst in unterschiedlichen Lebensaltern zeigten.

Sie trat vor die Tür. Draußen war es mittlerweile stockfinster. Zwischen den Wolken funkelten Sterne.

»Komm schon, Becca«, sagte sie laut, während sie von der Vorderveranda aus Ausschau hielt in der Hoffnung, Jasper auf die Scheune zugaloppieren zu sehen. Aber sie hörte kein Getrappel von Hufen, sondern nur das Rascheln des Windes in den wenigen Blättern, die noch an den Zweigen hingen, und aus der Ferne das Pfeifen eines Zuges. Auf einem Hügel in der Nähe heulte ein Kojote.

Wieder schweifte ihr Blick in die Ferne. Sie lehnte am Geländer der Veranda und versuchte, jenes Gefühl der Ruhe und des Wohlbefindens wiederzufinden, das sie empfunden hatte, als sie das Anwesen zu Beginn des Jahres gemietet hatte.

Alles ist gut, du lässt dir nur wieder von deiner zu lebhaften Fantasie einen Streich spielen. Wenn du ein kluges Mädchen wärest, Maggie, würdest du ins Haus gehen und die Gelegenheit

nutzen, um dir einen Kaffee zu kochen und an deinem Krimi weiterzuschreiben. Der Abgabetermin ist nicht mehr allzu weit entfernt.

Nervös drehte sie an dem Trauring, den sie immer noch trug. Eigentlich war das ein Witz, doch sie konnte nicht davon lassen. Noch nicht.

Als sie gerade wieder ins Haus gehen wollte, hörte sie das lauter werdende Geräusch eines Motors, dann das Knirschen von Kies unter schweren Reifen. Sie drehte sich um. Der Lichtstrahl zweier Scheinwerfer durchschnitt die nächtliche Finsternis. Dann hielt in der Nähe der Scheune ein schwarzer, etwas verbeulter, ihr unbekannter Pick-up.

Hinter dem Steuer saß ein Mann, den sie zu erkennen glaubte.

»Mein Gott«, flüsterte sie.

Das konnte nicht wahr sein. Oder doch? Spielte ihre Einbildung ihr wieder einen Streich? Ihr Mund war völlig ausgetrocknet.

Der Fahrer stellte den Motor ab und öffnete die Wagentür. »Maggie?«

Selbst nach mehr als einem Dutzend Jahren hätte sie diese Stimme überall wiedererkannt.

Thane Walker stieg aus, knallte die Tür des Pick-ups zu und kam Richtung Haus.

Ihr Herzschlag setzte einen Moment aus.

Für sie war der Mann der Teufel persönlich, und so sah er auch aus.

Wieder verfolgte sie die Erinnerung an Mary Therasas »Stimme«. *Es war Thane. Er hat mir das angetan.* Sie schluckte und hielt sich mit zitternden Fingern am Geländer der Ve-

randa fest, während sie sich sagte, dass sie sich nicht noch einmal von ihm überrumpeln lassen würde. Nie wieder.

Der wiegende Gang war verschwunden, und der Mann kam entschlossen und mit einer finsternen Miene auf sie zu und bedachte sie mit einem durchbohenden Blick.

»Es geschehen noch Wunder auf dieser Welt, Thane«, sagte sie, als er in den Lichtkreis der Lampe neben der Haustür trat. Sie ersparte es sich, ihn mit einem Lächeln zu begrüßen. »Ich hätte nicht im Traum damit gerechnet, dass du mir heute noch den Tag vermiesen würdest.«

Auch er lächelte nicht. »Nie um eine spitze Bemerkung verlegen, was, Maggie?«

»Nein, nie.«

»Also werden wir uns jetzt mit Verbalinjurien beharken? Dazu fehlen mir im Moment die Zeit, die Energie und die Lust.«

Auch nach all den Jahren brachte er es immer noch fertig, sie völlig durcheinanderzubringen. »Mir auch.«

»Nun, das ist immerhin ein Anfang.«

»Was hast du hier verloren? Weshalb bist du gekommen?«

»Ich brauche deine Hilfe«, antwortete er nach einem kurzen Zögern.

»Meine Hilfe?«, fragte sie misstrauisch. Sie traute ihm nicht über den Weg. Mit dem Mann hatte man nichts als Ärger. Das hatte sie vor langer Zeit schmerzhaft zu spüren bekommen, und sie wollte nichts mehr mit ihm zu tun haben. »Ich kann mir nicht vorstellen, aus welchem Grund.« Sie zwang sich, die Ruhe zu bewahren. Dass sie geglaubt hatte, Mary Therasas »Stimme« gehört zu haben, war noch kein Grund, in Panik zu geraten. Aber es konnte schwerlich bloßer Zufall

sein, dass er hier war. Oder doch? Sie glaubte nicht an Zufälle. Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Du hast wirklich Nerven, Thane. Nach allem, was zwischen dir und Mary Theresa vorgefallen ist, kann ich mir nicht vorstellen, warum ich auch nur einen Gedanken daran verschwenden sollte, dir zu helfen.«

»Weil du einfach eine hilfsbereite Person bist, wenn ich mich richtig erinnere. Daran hat sich doch bestimmt nichts geändert.«

Sie hatte nicht vor, sich von ihm einwickeln zu lassen. Und es war besser, einige Dinge nicht wieder aufzurühren. Sie zwang sich zu einem kühlen Lächeln. »Vielleicht solltest du mal genau sagen, worum es geht.«

»Um Mary Theresa.«

Obwohl sie damit gerechnet hatte, hätte sie fast einen Herzstillstand erlitten.

Er kratzte sein unrasiertes Kinn. »Ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll, aber mach dich auf einiges gefasst.«

»O mein Gott ...«

»Sie ist verschwunden, Maggie. Seit mindestens drei Tagen. Niemand weiß, wo sie ist, aber ...« Er wandte den Blick ab und atmete tief durch. »Es sieht schlecht aus.«

»Wie schlecht?« Wieder musste sie sich am Geländer der Veranda festhalten.

»Ziemlich schlecht. Ich dachte, dass ich sie vielleicht hier finden würde.«

»Nein, hier ist sie nicht.« Maggie drehte sich der Magen um.

»Es überrascht mich, dass dich die Polizei noch nicht angerufen hat.«

Es lief ihr kalt den Rücken hinab. »Du kennst Mary Theresa und ihre Marotten«, hörte sie sich sagen. »Schließlich ist sie nicht zum ersten Mal verschwunden.«

Sein Blick verfinsterte sich. »Diesmal hat sie keinen Ehemann, von dem sie glaubt, vor ihm davonlaufen zu müssen.«

»Um Himmels willen, Thane, Mary Theresa geht es gut. Sie ist einfach nur irgendwo in Deckung gegangen.«

»Aber nicht hier? Bei dir?«

»Nein.«

Er wirkte müde. Erschöpft. Als hätte er tagelang nicht geschlafen. Ganz so, als glaubte er wirklich, dass Mary Theresa diesmal ganz tief in der Patsche saß.

»Da ist noch etwas.«

»Noch etwas?«

»Die Polizei und die Leute von ihrem Sender glauben nicht, dass sie einfach nur davongelaufen ist. Zumindest ziehen sie noch andere Möglichkeiten in Betracht.«

Maggie wurde von Angst gepackt.

»Sie befürchten, sie könnte entführt worden sein. Wenn es nicht noch schlimmer ist.«

Sie stieß einen leisen Schrei aus. »Nein ...«

Seine dunkelblauen Augen schauten sie an. »Es tut mir leid, Maggie.«

»Hör zu Thane, ich will diesen Unsinn nicht hören. Das alles kann nicht stimmen. Mary Theresa geht es gut. Sie ist in Denver und ...«

»Ich war dort. In ihrem Haus. Sie war nicht da. Schon tagelang nicht. Am Donnerstag ist sie aus dem Studio gestürzt und am Freitag nicht wieder zur Arbeit erschienen. Außerdem hat sie ein Treffen mit ihrem neuen Agenten platzen lassen.«

»Neuer Agent?«, wiederholte Maggie. »Sie lässt sich nicht mehr von Merle vertreten?«

»Du hast die Neuigkeit noch nicht gehört? Sie hat Merle Lafayette den Laufpass gegeben. Jetzt ist Ambrose King am Drücker.«

»Aber Merle war jahrelang ihre Agentin.«

»Bis Mary Theresa vor etwa einem halben Jahr nichts mehr von ihr wissen wollte. King hat ihr Versprechungen gemacht. Aber wie gesagt, am Freitag hat sie ihn sitzen lassen.«

»Vielleicht hat sie einfach nur für ein paar Tage die Stadt verlassen. Du weißt, wie sie ist.«

»Die Polizei wird dich anrufen«, stieß er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»O mein Gott ...« Doch dann schüttelte sie energisch den Kopf. »Nein, du musst dich irren. Schon klar, irgendwas ist los, aber ...«

»Warum sollte ich den weiten Weg hierher auf mich nehmen? Nur, um dich anzulügen?«

Ihr Herz hämmerte. Alles erschien ihr irgendwie unreal. Es kam ihr so vor, als würde sie von außen einem Drama zusehen, in dem sie selbst eine Rolle spielte. »Ich ... Ich weiß nicht. Es wäre nicht das erste Mal, dass du mich anlügst.«

»Jetzt sage ich die Wahrheit.«

»Ja, aber ...«

Er packte ihre Hand und drückte sie fest. »Ich bin nicht hergekommen, um dir einen Schreck einzujagen, Maggie. Aber ich glaubte, es dir unter vier Augen erzählen zu sollen. Also lass mich ausreden.«

Er wirkte so mitgenommen, dass sie geneigt war, ihm zu glauben, und auch sie wurde von Schmerz und Angst gepackt.

Ihr traten Tränen in die Augen. »Ich will das alles nicht hören.«

»Und ich würde es dir lieber nicht erzählen müssen, Maggie, aber du musst mir zuhören. Dieser Detective vom Denver Police Department glaubt, dass sie ...«

Irgendwo blökte ein Kalb, das nach seiner Mutter suchte.

»Was ...?«

»... dass sie tot sein könnte.«

»Guter Gott, was redest du da, Thane ...?« Das alles war zu viel auf einmal. Ihr drehte sich der Magen um. »Warum? Wie kommt dieser Polizist darauf, dass sie ...« Ihr kam die Galle hoch.

»Ich weiß es nicht. Eine Leiche haben die Cops nicht gefunden. Zumindest weiß ich nichts davon. Aber sie suchen danach.«

Maggie liefen Tränen über die Wangen. »Ich glaube dir nicht, Thane. Das alles ist nur verrückt. Mary Theresa lebt, verdammt! Wenn ihr etwas zugestoßen wäre, wüsste ich es.« Sie zeigte mit dem Daumen auf ihr Herz. »Ich würde es fühlen.«

»Wie?«

»Keine Ahnung, aber ich würde es spüren.«

»Weil ihr Zwillinge seid?« Er gab sich keine Mühe, seinen Sarkasmus zu kaschieren.

»Weil ... Ja, du sagst es. Ja! Mary Theresa und ich, wir stehen uns sehr nahe.«

»Du hast seit Monaten nicht mit ihr gesprochen.«

Aber ich habe von ihr gehört, gerade eben erst in der Scheune. Sie hat sich bei mir gemeldet. Sie wollte es laut aussprechen, biss sich aber auf die Zunge. Sie hatte ihre Lektion vor langer

Zeit gelernt. Niemand hatte ihr geglaubt. Weder ihr Psychiater noch ihre mittlerweile verstorbenen Eltern. Und erst recht nicht Thane Walker, ihre erste Liebe und der Exmann ihrer Schwester. Sie musste sich jetzt zusammenreißen. »Ich glaube einfach, dass ich es wissen würde. Verlange bitte nicht von mir, es dir zu erklären.«

Er schwieg und strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn.

»War's das jetzt?«, fragte sie. »Oder hast du noch andere wilde Spekulationen auf Lager?«

»Vielleicht.« Er trat einen Schritt näher auf sie zu. »Wie gesagt, es sieht so aus, als bräuchte ich deine Hilfe.«

»Du?«

»Dieser für die Ermittlungen zuständige Detective, er heißt übrigens Henderson ... Er glaubt, ich hätte etwas zu tun mit dem Verschwinden von Mary Theresa. Oder Marquise, wie er sagt.«

»Aber warum ...?«

Lautes Gebell kündigte Barkleys Ankunft an. Trotz seiner nur drei Beine raste der Schäferhund mit aufgestellten Nackenhaaren und gefletschten Zähnen auf den Hof und die Stufen der Veranda hoch, denn er hatte den Eindringling gewittert. Er kam mit einem bedrohlichen dumpfen Knurren auf Thane zu.

»Wo ist Becca?«, fragte Maggie, als wäre von dem Hund eine Antwort zu erwarten. Plötzlich war sie in Gedanken nicht mehr bei Mary Theresa, sondern bei ihrer Tochter, von der nichts zu sehen war. Ihr Herz hämmerte wie wild.

Barkley begann wieder zu bellen.

»Sitz!«, fuhr Thane den Hund an, der zurückwich, unter die rostige Hollywoodschaukel kroch und dort weiterknurrte.

Angst ließ Maggie das Blut in den Adern gefrieren. Sie ging zu der Koppel, hinter welcher den Weg begann, den Becca eingeschlagen hatte. Ihr Blick glitt über die dunklen Weiden. Thane war neben ihr. »Becca ist vor etwa einer Stunde ausgeritten, und der Hund war bei ihr ...« Wieder ließ sie den Blick in die Runde schweifen, sah aber nur ein paar Rinder. Nichts zu sehen von Becca und Jasper. Warum war Barkley allein zurückgekommen? Sie bekam eine Gänsehaut. »Ich hoffe, dass nichts passiert ist ...«

Im Haus, dessen Tür offen stand, klingelte das Telefon.

Maggie macht kehrt und rannte über den Hof und die Treppen zur Veranda hoch. Sie stieß die Fliegentür auf und stürmte ins Haus, wo sie im Wohnzimmer den Hörer von der Gabel riss.

Vor der Fliegentür standen Thane und der knurrende Hund.

»Hallo?«

»Miss McCrae? Spreche ich mit Margaret Elizabeth Reilly McCrae?«

»Am Apparat«, antwortete sie mit einem heftig klopfenden Herzen.

»Hier ist Detective Henderson vom Denver Police Department.«

Ihre Knie drohten nachzugeben, und sie lehnte sich an die Wand. »Ja bitte?«

»Ist Mary Theresa Gillette, auch bekannt unter dem Künstlernamen Marquise, Ihre Schwester?«

Sie begann zu zittern. Sie blickte zu Thane hinüber und nickte bedächtig, als könnte der Detective sie sehen. »Ja«, flüsterte sie.

Stille am anderen Ende.

Sie wollte sterben.

Ihr traten Tränen in die Augen.

»Es tut mir leid, aber ich habe schlechte Neuigkeiten, Miss McCrae«, sagte Henderson ernst. Maggie umklammerte krampfhaft den Hörer. »Es geht um Ihre Schwester ...«

Maggie legte den Hörer auf und benetzte ihre trockenen Lippen. Sie konnte kaum atmen, war unfähig zu denken. In ihrem Kopf jagten sich die Gedanken. Ihre Welt schien völlig aus den Fugen zu geraten. »Das war Detective Henderson«, sagte sie wie benommen.

Thane war während ihres kurzen Telefonats mit dem Polizisten in das Zimmer getreten und stand mit einem angespannten Gesichtsausdruck neben der Tür.

»Habe ich mir gedacht.«

»Dieser Henderson ... Kennst du ihn?«

»Ja.« Thane rieb sich den Nacken und seufzte. »Scheint mir ein verdammter Bluthund zu sein. Hat aber als Polizist einen guten Ruf.«

»Das wollen wir doch, oder?«

Seine Miene gab nichts preis. »Ja.«

Sie konnte es immer noch nicht fassen, ließ sich auf einen Stuhl fallen und stützte den Kopf in die Hände. Sie war total niedergeschlagen und glaubte, in einen emotionalen Abgrund gezogen zu werden, den sie kannte und verzweifelt zu meiden versuchte.

»Du hattest recht«, sagte sie, von Schmerz überwältigt. »Henderson glaubt, Mary Theresa könnte tot sein.« Es war entsetzlich, und sie musste gegen Tränen ankämpfen. »Ich kann es nicht fassen«, sagte sie kopfschüttelnd. »Nein, ich glaube es einfach nicht.«

»Niemand weiß mit Sicherheit, was ihr zugestoßen ist.«

Thane blickte sich in dem gemütlichen kleinen Zimmer um, trat zu dem Kaminsims und studierte die darauf stehenden gerahmten Fotos. »Es ist gut möglich, dass sie noch lebt.«

»Es muss so sein.« Maggie wollte keinen Gedanken daran verschwenden, dass ihre Schwester tot sein könnte.

»Was genau hat Henderson gesagt?«

»Nicht viel.« *Nicht annähernd genug.* Was der Polizist gesagt hatte, warf eher Fragen auf, statt sie zu beantworten. »Nur, dass ihre Sekretärin Eve ... Mein Gott, ich bin wirklich völlig durcheinander. Mir fällt ihr Nachname nicht ein.«

»Lawrence.«

»Ja, genau.« Es verstörte sie etwas, dass Thane so viel über das Leben ihrer Schwester wusste, obwohl sie schon seit Jahren geschieden waren. »Wie auch immer, Eve hat versucht, Mary Theresa zu erreichen, bekam sie aber nirgendwo zu fassen. Ich glaube, auch jemand von der Polizei hat bei ihr angerufen, außerdem Leute von ihrem Sender. Die Cops sind dann zu ihrem Haus gefahren und haben sich Zutritt verschafft. Sie war nicht da, und eines ihrer Autos fehlte.«

»Aber bei dir hat niemand angerufen?«

Maggie schüttelte den Kopf.

»Findest du das nicht seltsam?«

»Ja, schon.« Sie lehnte sich zurück. »Aber ich war letztes Wochenende mit Becca in Cœur d'Alene. Falls da jemand angerufen hat, weiß ich es nicht, weil mein Anrufbeantworter im Moment nicht angeschlossen ist.«

»Warum nicht?«, fragte er kopfschüttelnd.

»Das ist eine lange Geschichte.« Sie hatte keine Lust, über das Thema zu reden. Es war schlimm genug, dass seine Anwesenheit sie so nervös machte. Irgendwie kam ihr die ganze Si-

tuation unreal vor. »Ich bin nach Idaho gezogen, um dem Chaos und der Hektik der Großstadt zu entgehen.« Sie wunderte sich, dass sie Thane überhaupt irgendetwas anvertraute, diesem Mann, der ihr vor Jahren auf so grausame Weise das Herz gebrochen hatte. Je weniger er von ihrem Privatleben wusste, desto besser.

Er hob eine Augenbraue. »Mir scheint, dass ein AB einem das Leben erleichtert.«

»Ja, manchmal.«

»Meistens.« Er griff nach einem kürzlich aufgenommenen Foto von Becca und studierte es eingehend. Dunkle, kaum zu bändigende Haare, funkelnde grüne Augen. »Deine Tochter?«

»Ja.« Bei der Ähnlichkeit war es sinnlos, ihn anzulügen. »Sie ist dreizehn.«

»Ein schönes Mädchen.« Er blickte Maggie an. »Wie seine Mutter.«

Nein, sie würde sich nicht von ihm einwickeln lassen. Nicht noch mal. Er konnte sich seine Komplimente sparen. Guter Gott, sie ging auf die Vierzig zu und war schon lange nicht mehr die naive Siebzehnjährige von damals. »Die Leute sagen, dass sie mein Temperament hat.«

Er verzog das Gesicht. »Dann tut mir jeder leid, der ihr in die Quere kommt.«

»Leider bin das meistens ich.«

»Wie ich dich kenne, kommst du schon damit klar.«

»Zumindest meistens.« Maggie warf einen Blick auf die Uhr und biss nervös auf ihrer Unterlippe herum. Dann stand sie auf. »Sie müsste mittlerweile wieder hier sein.« Sie trat an das große Fenster neben der Haustür und schaltete die Lampe ein, die vor der Scheune an einem Pfosten baumelte. Plötzlich

war der mit Kies bestreute Hof in ein unheimliches bläuliches Licht getaucht.

»Wo ist sie?«

»Ausgeritten. Vermutlich zum Bergkamm.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust und starrte durch die Scheibe. »Als sie losgeritten ist, war es noch hell, und ich habe geglaubt, sie würde bald wieder zurück sein.« Jetzt kamen zu den schrecklichen Sorgen um Mary Theresa noch die um ihre Tochter hinzu. Als sie die Tür öffnete und auf die Veranda trat, sagte sie sich, sie müsse sich zur Ruhe zwingen und das heftige Pochen ihres Herzens ignorieren. Aber es war alles zu viel auf einmal. Und jetzt musste sie sich auch noch mit Thane herumschlagen, der sich offenbar kein bisschen geändert hatte und respektlos wie eh und je war.

Sie hörte seine Schritte, spürte, dass er hinter ihr stand, empfand einmal mehr seine bezwingende männliche Ausstrahlung.

Komm schon, Becca. Sie wünschte sich nur noch, endlich ihre Tochter auftauchen zu sehen.

Mit Einbruch der Nacht war die Temperatur deutlich gefallen. Der Winter stand vor der Tür, keine Spur mehr von Altweibersommer. »Ich hätte ihr nie erlauben dürfen, noch auszureiten«, sagte sie mehr zu sich selbst als zu Thane.

Barkley begann wieder bedrohlich zu knurren. Seine dunklen Augen richteten sich auf den Fremden, der es gewagt hatte, in sein Reich einzudringen.

»Ihr wird schon nichts passiert sein.«

»Woher willst du das wissen?« Sie wirbelte wütend zu ihm herum. Er stand dicht hinter ihr, und sie wich einen Schritt zurück und warf ihm einen aggressiven Blick zu. »Du weißt

gar nichts, weder über Becca, noch über das Pferd oder das hiesige Terrain. Du kommst ungebeten her, bringst schlechte Nachrichten und verabreichst mir jetzt Beruhigungspillen, meiner Tochter könnte nichts passiert sein.« Ihr war bewusst, dass ihr die Sicherungen durchbrannten, doch sie konnte nichts dagegen tun, ihre Nerven lagen blank. Aber sie musste sich zusammenreißen.

Er hob eine Augenbraue, und sie biss sich auf die Zunge. Sie war angespannt und ängstlich, und es war nicht hilfreich, dass er so dicht vor ihr stand. Nur allzu gut erinnerte sie sich an seine Umarmungen, seinen muskulösen Körper, seine Küsse. Und an die entsetzlich dunklen Tage, die sie durchmachen musste, nachdem er sie betrogen hatte.

Und da war er wieder, dieser Blick, der ihr fast den Atem verschlug, doch es dauerte nur einen Augenblick.

»Du hast recht«, sagte er. »Ich weiß nichts über dich oder deine Tochter.«

Endlich, das Getrappel von Hufen.

»Gott sei Dank.« Jasper galoppierte durch das offene Tor an der hinteren Seite der Koppel. Sein Fell glänzte silbrig im Mondlicht. Von Becca war nichts zu sehen.

All ihre Ängste schienen sich zu bestätigen. Ihrer Tochter musste etwas passiert sein.

Das Pferd hatte den Sattel nicht abgeworfen, und die Steigbügel und Zügel schwangen an seinen Flanken hin und her. Sie rannte los, riss das Tor auf und trat zu dem nervös tänzelnden Wallach, der die Augen weit aufgerissen hatte und dessen Fell schweißnass war.

Thane war dicht hinter ihr. »Ich nehme an, das ist ihr Pferd.«